

Hundepfeife

Geht es um Migranten, brauchen deutsche Medien eine bewusst vertuschende Sprache.



Giftpfeil: Brand in der Kathedrale von Nantes.

Ein Polizeibericht ist eine geradlinige Sache: Der Tathergang wird beschrieben, bei Verdächtigen werden alle relevanten Informationen genannt. Gerät solch ein Polizeibericht freilich in die Hände deutscher Medien, wird es kompliziert – zumal wenn Migranten beteiligt sind. Dann wird verbogen und verschwiegen.

Jüngstes Beispiel: der Brand in der Kathedrale von Nantes. Französische und Schweizer Medien meldeten, dass ein – mittlerweile freigelassener – Verdächtiger ein Flüchtling aus Ruanda war, der in der Kirche beschäftigt und dessen Visum nicht verlängert worden war, wofür er die Diözese verantwortlich machte. Mit anderen Worten: Er hatte Gelegenheit, Möglichkeit und Motiv – abgeleitet aus seiner Herkunft und Situation. In deutschen Medien erfuhr man davon nichts: Da war er schlicht ein Kirchenbeschäftigter.

Zweites Beispiel: der Mord an einem Busfahrer in Bayonne, der Fahrgästen ohne Corona-Maske den Zutritt verweigert hatte. Franzosen kannten die islamischen Namen der Täter, in Deutschland waren sie «Maskenverweigerer». Ein Begriff, der Assoziationen an rechte Impfgegner und Verschwörungstheoretiker weckt. In Bayonne, so der gewollte Eindruck, musste es sich um deren Gesinnungsgenossen gehandelt haben.

Im Englischen gibt es den Ausdruck *dog-whistle politics*: Wie bei einer Hundepfeife hört man nur auf einer bestimmten Frequenz die Botschaft, die vermittelt werden soll. Besonders gut pfeift der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Ein Meisterstück lieferte er nach den Ausschreitungen in Stuttgart, als Migranten die Innenstadt zertrümmerten und Polizisten attackierten. Ausdrücklich lobte Steinmeier die Polizei, die sich «Hass und Gewalt» entgegengestellt habe. Darin steckte der Giftpfeil. Das Wortpaar «Hass und Gewalt» wird mit rechten Taten assoziiert. Subtil schob das Staatsoberhaupt den Terror der Migranten jenen zu, die er für rechts hält. *Wolfgang Koydl*

Heile Welt auf der Heide

Von Karl Wild — Schweizer Feriengäste haben das eigene Land entdeckt. Der Corona-bedingte Ansturm auf die Bergregionen sprengt alle Erwartungen. Am schönsten ist es auf der Lenzerheide.

Das Engadin ist das grossartigste Hochalpental Europas mit dem Glamour von St. Moritz. Das Berner Oberland hat Jungfrau, Mönch, Eiger und Gstaad. Das Wallis hat seine Gletscher, das Matterhorn und Zermatt. Zu Sommerferien in den Bergen fällt mir spontan aber ganz was anderes ein: die Lenzerheide. Sie schlägt mich seit Jahren in ihren Bann. Sie zieht mich fast magisch an mit ihrem malerischen See, der atemberaubenden Naturlandschaft, dem intakten Dorf und der idealen Lage. Und den Bergen, die zwar imposant sind, sich aber nicht so bedrohlich erheben wie Bretter vor dem Kopf. Die Heide ist ein Ort der unbegrenzten Möglichkeiten, auch wenn man, wie ich, mit Biken und Wandern wenig am Hut hat und lieber mit der spektakulären Urdenbahn einen Abstecher nach Arosa macht.

Beispielhaft ist auf der Heide auch das Zusammenspiel zwischen Hotellerie, Gemeinde und Bergbahnen. Im Unterschied zu manch anderen Orten ziehen hier alle am selben Strick. Das macht agil und schlagkräftig. So wurden im Hinblick auf den absehbaren sommerlichen Ansturm ohne lange Diskussionen ein halbes Dutzend Ranger rekrutiert. Es sind ortskundige Personen, die überall unterwegs sind und dafür sorgen, dass es an Hotspots wie dem Heidsee oder der Rothornbahn nicht zu Ansammlungen kommt. Ausserdem geben sie den Gästen Geheimtipps und zeigen Alternativen auf. Die Ranger haben mit ihrer Freundlichkeit gross eingeschlagen. Überhaupt, die Freundlichkeit: Die ausgeleerte Platte über die unhöflichen Schweizer und die ach so liebenswerten Konkurrenten in Österreich, Südtirol und Süddeutschland sollten wir definitiv entsorgen.

Legendäre Investition

Vom Zweitwohnungsboom blieb auch die Region Lenzerheide-Valbella nicht verschont. Superstar unter den temporären Einwohnern ist Roger Federer, der sich sein Grundstück mit Doppelchalet, Heimkino, Tennisplätzen und ähnlichen Annehmlichkeiten gegen zwanzig Millionen Franken kosten liess. Die Hotellerie hat unter den Zweitwohnungen aber kaum gelitten. Luxustempel mit fünf Sternen stehen auf der Heide zwar nicht, doch gibt es Häuser, die seit Jahren zu den besten im Land gehören. Der «Schweizerhof» im Dorfzentrum etwa. Das einstige Krisenhaus hatte mehrere Konkurse hinter sich, als Andreas und Claudia Züllig es vor dreissig Jahren erwarben. Heute ist der «Schweizerhof» ein herausragendes De-

sign- und Lifestyle-Hotel für drei Generationen. Vor dieser Meisterleistung – Andreas Züllig ist auch Präsident von Hotellerie Suisse – zieht die ganze Branche den Hut.

Und dann ist da natürlich das «Guarda Val» im verträumten Weiler Sporz über dem Dorf. Die Geschichte ist legendär: Alfred Gantner spazierte vor zwölf Jahren mit seiner Frau Cornelia und den fünf Kindern durch die blühenden Wiesen, hielt Ausschau nach einem Objekt für Grossfamilienferien und kaufte das heruntergekommene Maiensässhotel in einer Blitzaktion. Dank Investitionen von gegen fünfzig Millionen Franken entstand eine faszinierende neue Hotelwelt. Das Geld dazu entnahm Gantner der Portokasse. Als Mitbegründer des auf Privatmarktanlagen spezialisierten Vermögensverwalters Partners Group schrieb der Selfmademan in den vergangenen 25 Jahren eine der tollsten Erfolgsgeschichten der Schweizer Finanzindustrie. *Forbes* schätzt das Vermögen des 52-Jährigen auf 2,5 Milliarden Dollar. Das unvergleichliche «Guarda Val» zählt heute zu den genialsten Hotels der Alpen. Und nirgends ist der Spirit, die wundersame Magie der Lenzerheide so fühlbar wie hier.



Karl Wild: Karl Wild: Die 100 besten Hotels der Schweiz. Werd & Weber. 328 S., Fr. 41.90



Spirit der Lenzerheide: «Guarda Val».